

1. Einleitung

1.1 Allgemeine Einleitung

Das Projekt „Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext: Der Mensch in Natur und Kultur“ (DWEE) untersucht den Wortschatz des Deutschen wortfeldbezogen, in diachroner Schichtung vom Althochdeutschen bis zur Gegenwartssprache und mit Berücksichtigung der europäischen Bezüge. Eine in den Geisteswissenschaften vielleicht gewöhnungsbedürftige Besonderheit des Projekts besteht darin, dass beim DWEE-Projekt die Datenbank die primäre, die Druckversion eine lediglich ergänzende Publikationsform bildet. Wir wollen zunächst die Zentralbegriffe des Projekts, „Wortfeldetymologie“ und „europäischer Kontext“, erläutern und dann das Verhältnis zwischen Datenbank und Printband klären.

Etymologie ist – im Gegensatz zur Wortfeldetymologie – an sich keine junge Disziplin. Die Erforschung „ursprünglicher“, jedenfalls älterer Wortbedeutungen, die dem synchronen Sprecher Wörter und Wendungen seiner Sprache durchsichtig machen und in scheinbar rein arbiträren Kombinationen von Lautgestalt und Bedeutung wieder motivierte Wörter erkennbar werden lassen, beginnt schon in der Antike, und zwar nicht nur in der europäischen Antike, sondern z.B. auch im alten Indien. Seit Franz Bopp zu Beginn des 19. Jh. die genetische Verwandtschaft der so genannten „indogermanischen“¹ Sprachfamilie systematisch nachweisen konnte,² hat sich die Untersuchung der grundsprachlichen Form und Bedeutung der Wörter auf eine wissenschaftlich fundierte Basis stellen lassen. Die Indogermanistik hat mittlerweile ein exaktes Instrumentarium entwickelt, mit dem sich die historischen Entwicklungen von Wörtern sauber rekonstruieren und sprachliche Verwandtschaftsverhältnisse systematisch nachweisen lassen. Es hat sich außerdem gezeigt, dass die Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft auch für andere Sprachfamilien als das Indogermanische anwendbar sind, z.B. für das Finno-Ugrische. Jedoch sind noch viele Fragen offen. Um tatsächlich weiterführende Lösungen zu finden, um all die komplexen Vorgänge innerhalb der indogermanischen Einzelsprachen und zwischen ihnen und den Nachbarsprachen – denn Sprachen sind keine geschlossenen Systeme, die Fremdes abstoßen, sondern stehen immer im Austausch und manchmal auch in Abhängigkeitsverhältnissen – verstehen zu können, ist noch viel Feinanalyse nötig.

Umso wichtiger ist es, Forschungsergebnisse immer wieder auch zu bündeln und in mehrdimensionale Fragestellungen einzubinden. Besonders wichtig ist dies in den Zeiten der Globalisierung, in denen die latente oder offene Furcht vor einem kulturellen Identitätsverlust immer weiter um sich greift. Denn Kultur besteht zwar

¹ *Indogermanisch* ist ein sogenanntes Klammerkompositum, das im Jahr 1810 von dem dänischen Geografen Conrad Malte Brun geprägt wurde und die Sprachfamilie nach ihren jeweils räumlich am weitesten auseinanderliegenden Vertretern benennt, also dem Indischen im äußersten Südwesten und dem Isländischen im äußersten Nordwesten. Das konkurrierende *indoeuropäisch* hat den Nachteil, dass es eine unlogische Zusammensetzung aus einer Sprachbezeichnung und einem geografischen Begriff darstellt.

² Er war, wie das in solchen Fällen immer ist, nicht der einzige „Entdecker“ des Indogermanischen; der englische Jurist Sir William Jones (1746 1794) hat daran ebenso großen Anteil wie August Schleicher (1821 1868), um nur die bedeutendsten Namen zu nennen.

nicht nur aus Sprache, aber Sprache ist doch ein maßgeblicher Teil von ihr. Sprache wiederum ist nicht nur ein aktuell verwendbares, jederzeit flexibel anpassbares Kommunikationsinstrument, sondern gleichzeitig immer auch ein historisches Archiv. Dabei sind es nicht einfach nur Wörter, die der Sprecher als Fossilien in seinem Wortschatz aufbewahrt, sondern in Wörtern verkapselte Konzepte, Auffassungen, Meinungen, kurzum: Kulturgeschichte. Sie freizulegen ist eine der zentralen Aufgaben des DWEE-Projekts: Wie werden Sachverhalte versprachlicht? Was ist für den Sprecher das hervorstechende Merkmal, nach dem er die Benennung auswählt? Was davon ist zeitenkonstant, kehrt im Laufe von mehreren Jahrtausenden in immer neuen Ausprägungen wieder, was ist von Zeitumständen abhängig? Lässt sich hier Universales, womöglich anthropologisch Fundiertes von historisch-bedingt Zufälligem scheiden? Wo meint der Sprecher, die nach einiger Zeit verblassten, für ihn unmotivierten Wörter erneuern zu müssen, wo belässt er es beim Alten? Wofür benötigt der Sprecher mehrere Wörter mit manchmal nur minimalen Bedeutungsnuancen, wofür reicht ein einziges Wort in allen Lebenslagen?

Man kann auch einzelwortbezogen fragen: Warum ändern Wörter überhaupt ihre Bedeutung, warum verschwinden Wörter, warum entstehen neue, dies oft in Fällen, in denen sich an dem Sachverhalt, der zu versprachlichen ist, gar nichts ändert? Wie geht es zu, dass manche obsoleten Einzelwörter ganz verschwinden, während andere zumindest noch ein Nischendasein in bestimmten Wendungen oder in speziellen Gesprächskontexten führen?

Nachdem der deutsche Wortschatz zu keinem Zeitpunkt seiner Geschichte nur aus deutschen Wörtern bestand, muss man weiter fragen: Was ist am Deutschen „europäisch“, was einzelsprachlich oder gar regional? In welchen Bedeutungsbereichen sind die Sprecher am ehesten bereit, Fremdgut zu übernehmen, ihre eigene Sprache mit Lehnwörtern oder Lehnprägungen zu bereichern, wo schöpft er seine Begrifflichkeit lieber aus dem eigenen Sprachmaterial? Von welchen äußeren Faktoren ist das abhängig? Und ist es überhaupt immer (nur) von Faktoren abhängig, die von außen kommen, oder gibt es nicht doch auch hier Konstanten, zumindest Tendenzen, die den einen oder anderen Begriffsbereich gewissermaßen für die Außenkontakte prädestinieren? Und anders herum: Welche Wörter werden aus dem Deutschen in die europäischen Nachbarsprachen übernommen, wann, wo, warum und mit welcher Bedeutungsnuance? Welche Fremdwörter – gleich, in welche Richtung entlehnt wurde – bleiben im Lexikon und werden nach einer kurzen Eingewöhnungsphase zu Lehnwörtern, welche verschwinden nach einer kurzen, modischen Blüte wieder aus dem Repertoire der Sprecher?

1.2 Das Konzept des Projekts

Es versteht sich von selbst, dass all diese Fragen selbst in einem Langfristprojekt nicht für den kompletten Wortschatz des Deutschen oder gar der europäischen Sprachen beantwortet werden können. Eine Beschränkung auf einen zentralen Bereich des Lexikons war daher notwendig, und zwar auf einen Bereich, der groß und repräsentativ genug ist, um fundierte Generalisierungen zu erlauben. Da lag es nun bei einem anthropologisch und kulturgeschichtlich orientierten Projekt nahe, den Men-

schen selbst ins Zentrum der Untersuchung zu stellen, und seine sprachliche Welt, gegliedert in semantische Bereiche und weiter untergliedert in semantische Wortfelder, in konzentrischen Kreisen um den Menschen herum abzuschreiten. Weiter lag es nahe, sich auf die Wortart Substantiv zu konzentrieren, denn „typische Substantive stellen einen absoluten semantischen Wert dar, er bedarf keiner obligatorischen Auffüllung durch weitere spezifische Prädikationen und Merkmale, außer einer Etablierung in der Rede durch *das ist ...*“.³

Wir beginnen mit dem elementaren Bedeutungsbereich „menschlicher Körper“ als dem Zentralbegriff der biologischen Natur des Menschen, untersuchen dann die Alltagsumgebung und die Vielfalt der kulturellen Bezüge: der Mensch in seiner Beziehung zum Recht, zur Religion und Ethik, zur Wirtschaft, zu Wissenschaft und Kunst und zur Technik.

Dabei gehen wir davon aus, dass die Untergliederung in semantische Bereiche und in Wortfelder⁴ keine rein arbeitspraktische Vorgehensweise ist, sondern die kognitive Struktur des Lexikons widerspiegelt. Denn Wörter sind stets mehrdimensional und durch assoziative Strukturen, Konnotationen, Verwendung in typischen Gesprächskontexten usw. mit anderen Wörtern verknüpft, und zwar sowohl vertikal als auch horizontal – ein Lexikon ist in kognitiver Hinsicht eben keine reine Wörterliste, sondern eine vernetzte Struktur mit Über-, Unter- und Teilbegriffen, mit Synonymen und Antonymen, und das hat natürlich auch Auswirkungen auf die synchrone Struktur des Wortfeldes und auf die diachrone Entwicklung. Ein kulturgeschichtlich-anthropologisch ausgerichtetes Forschungsvorhaben muss daher Wörter nicht nur als einzelne Entitäten, sondern auch im Zusammenspiel mit ihren „Partnerwörtern“ betrachten, um die tatsächlich wirksamen Strukturen offenzulegen.

Es muss demnach zum einen untersucht werden, wie sich ein bestimmtes Wort im Laufe seiner Geschichte im Rahmen seines Wortfeldes entwickelt und verändert – oder eben auch nicht –, zum andern muss untersucht werden, wie die im Wortschatz abgebildeten Begriffe mit lexikalischen Einheiten, also mit Wörtern, besetzt werden. Die Untersuchung muss also onomasiologisch angelegt werden, denn es geht primär um das mentale Lexikon und um die Frage, wie dieses sich im Wortschatz niederschlägt.

Im Lauf des DWEE-Projekts wird deshalb untersucht, wie der Mensch sich selbst und seine natürliche oder kulturgeprägte Umwelt versprachlicht, woraus sich dann Schlüsse über Wahrnehmungskonzepte ziehen lassen. Da Sprache etwas historisch Gewachsenes ist, muss auch der Wandel dieser Konzepte in dem Zeitraum vom Althochdeutschen bis zur Gegenwartssprache analysiert werden. Bei allen Bedeutungsbereichen wird schwerpunktmäßig der alltägliche Gebrauchswortschatz untersucht, nicht der Wortschatz der Fachsprachen, für die ja stets Sonderbedingungen gelten. Das heißt nicht, dass fachsprachliche Wörter in den Untersuchungen überhaupt nicht beigezogen werden, sondern lediglich, dass wir uns auf diejenigen Fachwörter beschränken, die in die Alltagssprache eingedrungen sind, und dass wir sie (auch) in

³ Vogel 1996: 110.

⁴ Zu dieser Unterscheidung siehe Kap. 3.

derjenigen Bedeutung buchen, die sie für den Nichtfachmann haben, mag dies auch für den Experten die „falsche“ Bedeutung sein. Gerade dies kann Aufschluss über sprachliche Schichten geben, die für den Sprachwandel sehr wichtig sein können. Wir arbeiten daher corpusauswertend, denn über tatsächliche Verwendungsweisen, Bedeutungsnuancen, Produktivität von Wörtern informieren die Texte, nicht Wörterbuchangaben ohne Kontext. Dass man bei den historischen Corpora stets damit rechnen muss, sich in einiger Entfernung von der gesprochenen Sprache zu befinden, ohne dies durch Muttersprachenkompetenz ausgleichen zu können, versteht sich von selbst, mindert aber in einer Untersuchung, die sowohl diachron arbeitet als auch räumlich ausreichend große Gebiete umfasst, nicht den Erkenntnisgewinn – was im Wortschatz nicht absolut marginal ist, wird früher oder später auch verschriftlicht.

Überhaupt kann absolute Vollständigkeit bei der Materialerfassung nicht das Ziel des DWEE-Projekts sein; man muss schon bei der Frage, inwieweit dialektale oder offensichtlich *ad hoc* gebildete Wörter einbezogen werden sollen, immer wieder pragmatische Einzelfallentscheidungen treffen. Aber hier bewährt sich eine Einsicht, die man immer wieder bei der Corpusuntersuchung gewinnt und die auch die Grundlage der typologischen Forschung bildet: Wenn eine gewisse kritische Masse an Material ausgewertet ist, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass man bei der weiteren Materialanalyse noch wirklich fundamental Neues findet. Im Übrigen gehen wir davon aus, dass wir aufgrund der Publikation in Form einer Datenbank vielfältige Rückmeldungen erhalten werden; die Möglichkeit, Einzelnes hier komplettieren oder erweitern zu können, ist auch ein Teil unseres Forschungskonzepts. Die Komplettierungsmöglichkeit betrifft ganz besonders den Bereich der Entlehnungen aus dem Deutschen, für dessen vollständige Erfassung ja im Prinzip Entsprechungen zu unserem DWEE-Projekt für alle europäischen Sprachen erforderlich wären.

1.3 Onomasiologie und Lexikon

Der onomasiologische Ansatz stellt den Forscher immer vor das Problem, dass eine begriffliche Struktur mit einer lexikalischen zusammengebracht werden muss. Die Struktur der Realität ist wahrnehmungsabhängig: Ob etwas überhaupt als benennbare (Teil-)Entität versprachlicht wird, hängt auch von außersprachlichen Faktoren ab. Es gibt eine ausgiebige und langwierige Diskussion um die Frage, inwieweit auch die Sprache durch das Inventar, das sie dem Sprecher anbietet, seine Wahrnehmung vorstrukturiert: Sieht man z.B. nur deshalb *Bäume* statt einem *Wald*, weil die eigene Sprache womöglich keinen zusammenfassenden Begriff anbietet? Oder muss man umgekehrt schließen, dass manche Sprechergemeinschaften eben tatsächlich nur eine Ansammlung von Bäumen wahrnehmen und daher keinen Bedarf für einen zusätzlichen Basisbegriff haben, der ja, etwa im Deutschen, stets etwas mehr impliziert als nur einige Bäume?⁵ Man hat dies als das Problem der „sprachlichen Relativität“ bezeichnet,⁶ und insbesondere in der Typologie und in der kognitiven Sprachwissenschaft hat sich diese Fragestellung als überaus fruchtbar erwiesen. Im Rahmen der

⁵ Vgl. dazu Eichinger 2008.

⁶ Zusammenfassende Darstellung bei Werlen 1989 und Werlen 2002.

historischen Sprachwissenschaft tendieren wohl die meisten Forscher zu einem moderaten Relativitätsprinzip: Man kann davon ausgehen, dass viele Einzelwahrnehmungen von der erlernten Sprache vorstrukturiert sind, aber dass nun tatsächlich jede Sprache ihr unverwechselbar eigenes, letztlich nicht in eine andere Sprache übersetzbare Weltbild enthalte, wie das z.B. Benjamin Lee Whorf annahm, wird man heute so nicht mehr akzeptieren; dafür dürften universale anthropologische Strukturen zu dominant sein. Aber dennoch muss man insbesondere in einer diachronen Untersuchung darauf achten, dass man nicht unwillkürlich die eigene, moderne Weltwahrnehmung als die quasi natürliche präjudiziert. Hier hilft aber das Konzept der Wortfelder ganz entscheidend weiter: Definiert man Wortfelder als Ensemble von semantisch zusammengehörigen Wörtern mit einer Binnenstruktur, die jeweils in sprachlicher Schichtung zu untersuchen ist,⁷ so kann man mit einer empirisch gewonnenen Analyse des vorhandenen Sprachmaterials durchaus Wortfelder modellieren, die im Verlauf der zu untersuchenden Sprachgeschichte konstant bleiben, obwohl sich binnenstrukturell alle möglichen Änderungen und Verschiebungen ergeben. Konkret heißt das z.B., dass man aus dem Vorhandensein eines Wortes für „Körper“ und dem Vorhandensein aller möglichen Unter-, Über-, Teil- und Gegenbegriffe dazu in allen Sprachstufen des Deutschen (und übrigens auch im Indogermanischen) schließen darf, dass Bezeichnungen für den Körper und für Körperteile ein diachron konstantes Wortfeld darstellen. Zeigen sich dann Veränderungen innerhalb dieses Wortfeldes, so lässt sich auf der Lemma- und Lexemebene diese Entwicklung gut nachzeichnen.

1.4 Lemma und Lexem

Mit den Begriffen „Lemma“ und „Lexem“⁸ kommt man nun auf ein zentrales arbeitspraktisches Problem bei dem Versuch, ein mentales Lexikon abzubilden. Wir bezeichnen als „Lexeme“ diejenigen Wörter, die als Teil eines Wortfeldes Bedeutungsträger von semantischen Inhalten sind. Ein „Lemma“ hingegen ist das Stichwort eines Wörterbuchartikels, in dem die Geschichte eines Lexems durchgängig untersucht wird. Für welches Lexem man nun einen Wörterbuchartikel anlegt, hängt von der Prominenz des Wortes innerhalb des Wortschatzes und von der Bedeutung seiner semantischen Basisebene ab. So ist es z.B. durchaus lohnend, bei den Gesäßbezeichnungen die Lemmata *Arsch*, *Gesäß* und *Hintern* anzulegen; hingegen ist das phasenweise als Synonym durchaus präsenste *Podex* im Wortschatz doch peripher und für eine Einzeluntersuchung schlicht unergiebig. Dieses Lexem wird also nur im Rahmen der übrigen Lemmata mit Gesäßbezeichnungen als Synonym gebucht und entsprechend belegt und selbstverständlich auch etymologisiert. Anders liegt der Fall beispielsweise bei *Träne* und *Zähre*, denn *Zähre* ist zwar in der Gegenwartssprache ein Archaismus, es hat aber doch eine lange und aufschlussreiche Wortgeschichte und muss daher ausführlich dargestellt werden. Selbstverständlich gibt es hier immer wieder Fälle, die nur nach dem Ermessen des Bearbeiters entschieden werden können; aber ebenso selbstverständlich neigt man in einem Datenbankprojekt, das keine Speicher- oder Darstel-

⁷ Eine ausführliche Darlegung unseres Wortfeldbegriffs siehe Kap. 3.

⁸ Zu dieser Terminologie Gallmann 1991.

lungsbeschränkungen bietet, dazu, in Zweifelsfällen eher ein Wort mehr als eines zu wenig aufzunehmen. Schwierig ist die Entscheidung bei Lexemen, deren Kernbedeutung außerhalb des Wortfeldes liegt oder die sich überhaupt nicht eindeutig einem Wortfeld zuordnen lässt; das sind etwa diejenigen Fälle, die nach dem Modell von Bierwisch⁹ als Lexeme mit unterspezifizierter Kernbedeutung gelten müssen, deren spezielle Kontextbedeutungen also nicht durch semantische Verschiebungen entstehen, sondern dadurch, dass die jeweils intendierte Bedeutung in Form eines sogenannten Templates realisiert wird. Bierwisch führt als Beispiel das Wort *Universität* an, bei dem sich nicht entscheiden lässt, ob sich die zentrale Bedeutung auf das Hochschulgebäude, die Gesamtheit der dort tätigen Personen oder ganz abstrakt auf die Institution beziehen. Im Falle der Körperteilbezeichnung wäre etwa ein Wort wie *Seite* vergleichbar, das ja an sich nur „eine von mehreren ebenen Flächen eines Körpers oder Gegenstandes“ bedeutet, öfter aber auch die „Körperflanke“ bezeichnet und in diesem Fall mit Wörtern wie *Hüfte* oder *Flanke* konkurriert. Auch in solchen Fällen tendieren wir dazu, das Lemma mit aufzunehmen, behalten uns aber die Möglichkeit vor, im weiteren Verlauf der Arbeit eventuell ein weiteres Lemma, also etwa *Seite* (2), anzusetzen.

1.5 Bedeutungsanalyse, semantischer Wandel und Wortfeldetymologie

Über Verfahrensweise, Grenzen und Möglichkeiten der traditionellen indogermanistischen Etymologie sowie ihren Stellenwert im Rahmen des DWEE-Projekts informiert ausführlich Kapitel 4. Es soll hier aber schon im größeren Zusammenhang dargelegt werden, wie die Faktoren Bedeutungsanalyse, semantischer Wandel und Wortfeldetymologie zusammenspielen.

Es gibt bislang noch kein zufriedenstellendes etymologisches Wörterbuch des Deutschen, während für den Wortschatz des Französischen,¹⁰ Italienischen¹¹ und Slawischen¹² umfassende etymologische Wörterbücher existieren oder erarbeitet werden. Was es allerdings in der Tat gibt, sind Vorarbeiten.¹³ So werden beim „Etymologischen Wörterbuch des Althochdeutschen“ (EWA) von Lloyd/Springer/Lühr mittlerweile schon die Wörter mit K- bearbeitet; DWEE und EWA arbeiten eng zusammen. Jedoch deckt sich der neuhochdeutsche Wortschatz natürlich nur partiell mit dem des Althochdeutschen, es gibt also sowohl Lemmata, die später nicht fortgesetzt werden, als auch solche, die erst später entstehen. Dagegen befasst sich zwar Pfeifers etymologisches Wörterbuch¹⁴ mit der deutschen Gegenwartssprache und stellt die Wortgeschichte in vorzüglicher Weise dar. Aber der Stand der bei Pfeifer vertretenen Indogermanistik ist überholt, was zum Teil an der Orientierung auf einen nicht-indogermanistischen Nutzer-

⁹ Bierwisch 1989.

¹⁰ Wartburg 1922ff. Vgl. Objartel 1983: 269, der betont, gegenüber dem deutschen Sprachbereich seien „für die Romania ... Grundlagenwörterbücher vorhanden oder im Erscheinen begriffen ...“.

¹¹ Pfister 1979ff. Jedoch liegt in Pfisters Wörterbuch das Schwergewicht vor allem auf der Entwicklung der Wortfamilien und auf den sprachgeographischen Zusammenhängen.

¹² Vgl. etwa Skok 1971 1974.

¹³ Im Folgenden werden nicht alle existierenden Werke angeführt, vgl. die Einzeldiskussion in den etymologischen Abschnitten der Datenbank.

¹⁴ Pfeifer 1993.

kreis lag. Auch Seebolds Neubearbeitung des Kluge¹⁵ stellt nicht den aktuellen indogermanistischen Forschungsstand dar¹⁶ und muss, bedingt durch die Beschränkung auf einen Band, sowohl auf die Wortgeschichte wie auch auf die ausführliche etymologische Diskussion weitgehend verzichten. Dagegen rückt die neueste Auflage des Duden-Herkunftswörterbuchs konsequenterweise von vornherein die Wort- und Bedeutungsgeschichte in den Mittelpunkt, und der etymologische Teil in der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs ist erklärtermaßen nur kompilatorisch.¹⁷ Alles in allem kann man festhalten, dass es offenbar einen großen, aber ungedeckten Bedarf an Etymologica zum Deutschen gibt.

Der Gießener Indogermanist Rolf Hiersche wollte mit seinem groß angelegten „Deutschen etymologischen Wörterbuch“ dieses Desiderat erfüllen, kam aber aus Gesundheitsgründen über drei Lieferungen nicht hinaus; man muss wohl auch einsehen, dass eine solche Arbeit von einem einzelnen Forscher schlechterdings nicht zu bewältigen ist. Aber das Projekt DWEE basiert letztlich auf Hiersches Neuansatz. Sein Wörterbuch sollte nämlich neben der formalen Rekonstruktion einen besonderen Wert auf die Wort- und Sachgeschichte legen, mithin auch einen substantiellen Beitrag zum semantischen Wandel legen. Es ist und bleibt Hiersches Verdienst, auf die Notwendigkeit einer historischen Semantik hingewiesen zu haben. Die Indogermanistik kann hier einiges beitragen.

Wir stehen am Anfang eines Langfristprojekts und legen hier eine erste Zwischenbilanz aus der ersten, dreijährigen Projektphase vor. Es wäre daher unklug, aus den ersten Forschungsergebnissen schon zu weitreichende Generalisierungen ableiten zu wollen. Aber man beginnt ein solches Großprojekt selbstverständlich auch nicht ohne eine belastbare Arbeitshypothese, die im Lauf der Forschungsarbeit überprüft, modifiziert und womöglich auch partiell revidiert werden muss. Nun gibt es zum semantischen Wandel viel Literatur, aber wenig prinzipielle Theorie.¹⁸ Am meisten Breitenwirkung hatte wohl der Versuch von Keller,¹⁹ den Sprachwandel ganz generell als Phänomen einer „invisible hand“ zu interpretieren, „entstanden ohne Plan und Entstehungsabsicht aus den natürlichen Verhaltensweisen des Menschen“,²⁰ wobei für Keller die wichtigste menschliche Verhaltensweise beim Sprechen die Beeinflussungsabsicht ist. Dabei soll die Dynamik des Prozesses auf dem Zusammenspiel von Variation und Selektion beruhen, setzt also im Prinzip das darwinistische Modell auf die Ebene der Sprache um. Aber so anregend dieser Ansatz auch wirkt, es fragt sich doch, ob man in der Sprache tatsächlich etwas vorfindet, was einer evolutionären Mutation entspricht. Kellers Modell erklärt unter Umständen, weshalb sich von zwei Optionen, die ein Sprecher hat, die eine gegen die

¹⁵ Kluge/Seebold 2002.

¹⁶ Dass zum Phonembestand des Urindogermanischen auch drei Laryngale gehörten, ist seit Jahrzehnten allgemein anerkannt und längst nicht mehr Gegenstand fachwissenschaftlicher Diskussionen. Strittiger sind die anzusetzenden Akzent- und Ablauttypen, aber auch darüber kann man sich beispielsweise bei Meier Brügger 2010: 336ff. informieren.

¹⁷ Schlaefer 1987: 145.

¹⁸ Ein vollständiges Referat der Wissenschaftsgeschichte ist hier entbehrlich, vgl. die ausführlichen Erörterungen bei Blank 1997: 7–46.

¹⁹ Keller 2003.

²⁰ Keller 2003: 208.

andere durchsetzt, aber es erklärt eigentlich nicht, wie sie entstehen und bietet auch keine operationale Handhabe, wie man an die Wortanalyse denn nun heranzugehen hat. Wir gehen daher davon aus, dass Kellers Ansatz zumindest der Ergänzung bedarf.

Sprachwandel ist sicherlich ungeplant und performanzbasiert. Ob aber semantischer Wandel in derselben Weise „blind“ ist wie der – nach wie vor gründlich beschriebene, aber unerklärte – Lautwandel, bleibt zu fragen.²¹ Wir stützen uns daher bei der Arbeit am DWEE in erster Linie auf die Prinzipien, mit denen das Team um Peter Koch und Andreas Blank den Bedeutungswandel in der Romania untersucht hat. Blank geht davon aus, dass man bei der Feststellung von Bedeutungen „einzelsprachlich relevante Aspekte, außersprachlich-enzklopädisches Wissen sowie Wissen über das Wort, welches die Bedeutung versprachlicht, eine Stellung im Diasystem der entsprechenden Sprache und seinen weiteren lexikalischen Hintergrund (Wortfamilie, Kollokationen, Polysemie etc.)“²² mitberücksichtigen müsse. Des Weiteren weist Blank darauf hin, dass Bedeutungswandel ebenso durch das Hinzukommen neuer Bedeutungen wie durch den Wegfall einer Bedeutung entstehen kann; beides muss gleichermaßen beachtet werden. Drittens bezieht Blank kognitive Netzwerkmodelle ein, so etwa bei dem Grundsatz, „daß neben den Prinzipien Similarität und Kontiguität auch der Kontrast berücksichtigt werden muß“;²³ denn der mentale Wortschatz besteht, wie eingangs schon erwähnt, nicht aus einer Wörterliste, sondern aus einer nach dem Assoziationsprinzip mehrfach vernetzten Struktur. Blank selbst hat in seinem Fazit darauf hingewiesen, dass seine Arbeit eher als Anfang eines Forschungsparadigmas denn als die abschließende Lösung der Frage zu verstehen sei: „Diese Studie ist ein theoretischer Entwurf, der Antworten auf einige Fragen und Lösungen für einige Probleme der Historischen Semantik vorschlägt. Möglicherweise – und dies wäre der beste Vorwurf, den ich mir vorstellen kann – hat die Arbeit mehr Fragen aufgeworfen, als sie beantwortet hat“.²⁴ Das Projekt DWEE greift Blanks Anregung auf, denn mit dem Ansatz, ein Wort umfassend in seinen synchronen Bedeutungskomponenten und im Rahmen seines Wortfeldes zu analysieren und dann diachrone Veränderungen auf Regularitäten zu untersuchen, bietet Blanks Studie das ideale Modell, um das von Hiersche initiierte Etymologieprojekt zu etwas weiterzuentwickeln, das mehr ist als die bloße Ansammlung von Etymologien. Indogermanistische Etymologie bedeutet in diesem Rahmen letztlich nur die Ausweitung der untersuchten Sprachepoche über das Althochdeutsche hinaus. Dass im Übrigen auch die traditionelle Etymologie von einem onomasiologischen und wortfeldbezogenen Ansatz profitiert, wird in Kap. 4 gezeigt.

Bei der Bedeutungsanalyse geht das DWEE-Projekt allerdings insofern über Blank hinaus, als dabei Merkmalsanalyse sowie Prototypen- und Stereotypenfeststellung verbunden werden. Auch die möglichst genaue Erfassung der Konnotationen ist wichtig. Das DWEE knüpft hier an Methoden an, die von der Jenaer Indogermanistik entwickelt und bei einem anderen Projekt schon erprobt worden sind.²⁵ Das Analyseprinzip besteht

²¹ Vgl. zu möglichen Erklärungsmustern Grzega 2004.

²² Blank 1997: 440.

²³ Blank 1997: 441.

²⁴ Blank 1997: 442.

²⁵ Dazu Bock 2007.

darin, dass sich aus den spezifischen Verwendungsweisen eines Wortes, aus seinen Bezügen innerhalb seiner Wortsippe einerseits, innerhalb des semantischen Wortfelds andererseits Einzelmerkmale feststellen lassen, die eine Feinanalyse der semantischen Valeurs ermöglicht. Wird dies dann auch noch in diachroner Perspektive durchgeführt, so zeigt sich wiederum eine Wechselwirkung zwischen diachronem Sprachwandel und synchronem Merkmalsbestand.

1.6 Eurolinguistik und Sprachkontaktforschung

Ein weiterer Punkt, in dem das DWEE-Projekt über Blanks Fragestellungen hinausgeht, ist die Mitberücksichtigung der europäischen Bezüge. In den letzten Jahren gibt es Ansätze zu einer neuen Forschungsdisziplin „Eurolinguistik“, die sich als linguistische Teildisziplin im Rahmen der Europaforschung zu positionieren versucht. Den Begriff „Eurolinguistik“ hat wohl der Balkanologe Norbert Reiter 1994 geprägt, und es dürfte kein Zufall sein, dass so starke Impulse für die linguistische Europaforschung gerade von der Balkanlinguistik ausgehen.²⁶

Dass die Einbeziehung des gesamteuropäischen Aspekts eine höchst notwendige linguistische Aufgabe ist, wird wohl niemand bestreiten, und dass dabei auch die Historische Sprachwissenschaft, speziell die Indogermanistik, einen Beitrag leisten kann, dürfte sich auch von selbst verstehen, denn Sprachkontakte innerhalb der europäischen Sprachen sind ja kein neuzeitliches Phänomen. Unser Beitrag zur Eurolinguistik konzentriert sich auf die Feinarbeit der Lehnwort- und Kollokationsforschung. Dies kann sich zu einem größeren Panorama runden, wenn man nicht einzelwortfixiert arbeitet, sondern nach übergreifenden Strukturen sucht: Welche Wörter werden wann warum und von wem entlehnt, in welchen semantischen Bereichen kommen Entlehnungen gehäuft vor und in welchen sind sie marginal? Und vor allem: Welche Faktoren können unter Umständen generelle Trends aufheben?²⁷ Auf diesem Gebiet sind durch die Kombination von Feinanalyse und übergreifenden Fragestellungen durchaus neue Erkenntnisse zu erwarten. Vollends dürfte die Phraseologieforschung einigen Aufschluss über gesamteuropäische Konzepte und ihre Versprachlichungen liefern, insbesondere dann, wenn man sie mit außereuropäischen Kollokationen vergleicht. Auch dies ist ein Forschungsparadigma, das noch in den Anfängen steckt, und man sollte sich in diesem Punkt vor vorschneller Generalisierung hüten. Vorderhand ist noch längst nicht abzusehen, welche Phraseologismen spezifische Europäismen und welche universal sind,²⁸ und auch die Unterscheidung zwischen ererbten und durch Sprachkontakt vermittelten Wendungen lässt sich nicht in allen Fällen sicher bestimmen. Es ist aber allerhöchste Zeit, dass dieser Ansatz zumindest weiterentwickelt wird.

²⁶ Vgl. z.B. den instruktiven Tagungsband von Reiter 1999.

²⁷ Nur als Beispiel: Entlehnungen im Wortfeld „Körper und Körperteile“ sind ausgesprochen selten, aber im Deutschen hat gerade das aus dem Lateinischen entlehnte *Körper* das zentrale Erbwort *Leib* verdrängt. In diesem speziellen Fall dürfte das auf den Einfluss der lateinischen Kirchensprache, eventuell unterstützt von der medizinischen Fachsprache seit Paracelsus, zurückzuführen sein, aber es wird im Lauf des Projekts erst noch festzustellen sein, ob sich alle unerwarteten Lehnwörter durch derartige kulturhistorischen Faktoren erklären lassen.

²⁸ Daher nennt Elisabeth Piirainen ihr Vorhaben auch „Widespread Idioms in Europe and beyond“ (<http://www.widespreadidioms.uni-trier.de>).

1.7 Datenbank und Printversion

Die Konzeption der Datenbank wird im folgenden Kapitel 2 ausführlich erörtert. Zunächst wollen wir die Intentionen dieses Druckbands darlegen.

Im DWEE-Projekt ist die Datenbank das primäre Publikationsmittel, nicht etwa eine nachträgliche Digitalisierung von Ergebnissen, die nach traditioneller Arbeitsweise mit dem Blick auf ein Fachbuch erarbeitet worden sind. Eine vollständige Printpublikation wäre angesichts der bearbeiteten Datenmassen und der Netzwerkstruktur des Forschungsgegenstands auch gar nicht möglich. Daher besteht auch die Datenbank nicht lediglich aus einer strukturierten und quervernetzten Darstellung der Primärdaten, sondern enthält zusätzlich die Auswertungen in Fließtext. Wir wollen auf diese Weise verschiedene Zugriffsmöglichkeiten zur Verfügung stellen: Man kann unsere Datenbank als Rechercheinstrument nutzen, aber man kann darin auch die Forschungsergebnisse nachlesen.

Die projektbegleitenden Druckbände, die im Rhythmus von etwa zweieinhalb Jahren erscheinen, sollen, wie der vorliegende erste Band, in erster Linie einen komprimierten Einblick in die Fragestellungen und Methoden des Projekts bieten und die bisher gewonnenen Arbeitsergebnisse in kompakter Form darstellen.²⁹ Nicht jeder, der sich für historische Semantik interessiert, möchte gleich mit der vollen Masse der Materialsammlung und der Detailauswertung konfrontiert werden, und so ist der Printband durchaus auch für Interessenten gedacht, die sich lediglich in allgemeinerem Sinn für historische Semantik und Bedeutungswandel interessieren. Wir wollen daher im vorliegenden Band auch keine bloße Kurzfassung alles dessen bieten, was in der Datenbank erarbeitet worden ist, sondern nehmen uns die Freiheit, Exemplarisches herauszugreifen, Strukturen und Perspektiven unserer Arbeit aufzuzeigen und in den verschiedenen Kapiteln auch durchaus unterschiedliche Schwerpunkte zu setzen.

Mit dieser Konzeption richten wir uns natürlicherweise an sehr verschiedene potentielle Leser mit unterschiedlichen Ausgangspositionen. Um dies einigermaßen auszugleichen, gibt es in diesem Printband einen ausführlichen Anhang, der über mehrere Bereiche Auskunft gibt, die für unsere Arbeit grundlegend sind:

Zum einen gibt es ein Kapitel über die Einteilung der Zeitstufen (siehe Kap. 13.2.5.), die wir bei der diachronen Arbeit als synchrone Schnitte zugrunde legen. In Wirklichkeit verläuft die Sprachgeschichte natürlich kontinuierlich, und die Einteilung nach Sprachepochen lässt sich nicht immer durch so markante lautliche Sprachwandelphänomene begründen, wie sie etwa die Lautverschiebung darstellt. Sie lässt sich aber doch fundiert begründen, und die Kriterien für unsere Zuordnungsentscheidungen sind daher im Anhang dargelegt.

Zum Zweiten ist vermutlich nicht jeder Leser mit den einzelnen indogermanischen Sprachen vertraut, die vor allem im etymologischen Teil unserer Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Einen Überblick über die Indogermania mit besonderer Berücksichtigung der älteren Sprachstufen findet sich daher in Kapitel 13.2.

²⁹ Wir verweisen daher auch nicht in jedem einzelnen Fall ausdrücklich auf die detailliertere Darstellung in der Datenbank.

Entsprechendes gilt für Kapitel 13.2.5, in dem die germanischen Sprachen, wiederum mit besonderem Schwerpunkt auf den ältesten Sprachstufen, und die deutschen Mundarten behandelt werden. Dialektwörter sind für die Wortgeographie sehr wichtig, dringen immer wieder auch in die Hochsprache ein und bewahren mitunter relikthafte Wörter, die in der Standardsprache längst verloren gegangen sind. Man kann also nicht umhin, sich auch mit Mundartwörtern zu befassen, zumindest mit denjenigen, die über den engeren Bereich eines dialektalen Rückzugsgebiets gewirkt haben oder noch wirken.³⁰

Schließlich ist die linguistische Fachsprache immer ein Problem für sich. Viele Termini sind für den Nichtfachmann unverständlich, anderes wird in unterschiedlichen linguistischen Paradigmen unterschiedlich definiert, noch anderes ist als Prägung so rezent oder als Terminus so speziell, dass es in die gängigen Wörterbücher der linguistischen Fachsprache noch nicht eingegangen ist und daher auch nicht so leicht nachgeschlagen werden kann. Es gibt daher in Kapitel 14 ein alphabetisches Glossar der projektrelevanten Termini, in denen die Begriffe erklärt werden und auch genau dargelegt ist, in welcher Bedeutung wir sie in unserer Arbeit verwenden.

Dagegen haben wir uns aus praktischen Gründen dazu entschlossen, die Liste der für die Belegliteratur beigezogenen Primärquellen nicht abzudrucken, sondern sie über die Datenbank online zur Verfügung zu stellen. Wir arbeiten an einem Langzeitprojekt und müssen damit rechnen, dass diese Liste der Primärliteratur im Lauf der Zeit anwachsen wird, denn man wählt die Quellen natürlich auch nach dem Sachgebiet aus, an dem man gerade arbeitet. Eine ergänzbare Online-Liste schien uns daher praktischer.

³⁰ So wird man zum Beispiel in den nächsten Jahrzehnten beobachten müssen, ob die Verlegung der bundesdeutschen Hauptstadt zu einem Anwachsen an Berlinismen führt; eigentlich wäre das zu erwarten. Bonn war offensichtlich zu klein, um rheinländische Ausdrücke an die Journalisten zu vermitteln, die als Verteiler wirken.